

Melara Mvogdobo: „Großmütter“

Für ein besseres Leben der Töchter und Enkelinnen

Von Stephanie von Oppen

Deutschlandfunk Kultur, Buchkritik, 03.06.2025

Zwei Großmütter erzählen von ihren Leben in ganz unterschiedlichen Kulturen und ihrem stillen Widerstand gegen das Patriarchat. Die Enkelin dankt es ihnen mit einem literarischen Denkmal.

Es ist eine Konstellation, die auf den ersten Blick gängigen Klischees widerspricht. Dieses Buch nämlich erzählt von zwei Großmüttern aus der Schweiz und aus Kamerun. Die eine ist eins von sechs Kindern aus einer sehr armen Bauernfamilie in den Bergen, der heute als „reich“ geltenden Schweiz. Die andere wird in eine reiche Familie im eher als „armen“ betrachteten Kamerun hinein geboren.

Doch, auch wenn ihre kulturellen, ökonomischen und kulturellen Startbedingungen ins Leben denkbar unterschiedlich sind, so verbindet diese beiden Frauen sehr viel mehr als nur die gemeinsame Enkelin, die ganz offensichtlich das Alter Ego der Autorin ist. So wachsen beide in einer sehr patriarchal geprägten Welt auf, in der Töchtern respektive Frauen zum Beispiel kein Recht auf berufliche Selbstverwirklichung zugestanden wird.

Melara Mvogdobo

Großmütter

Transit, Berlin 2025

128 Seiten

18 Euro

Uneheliches Kind und arrangierte Ehe

Melara Mvogdobo lässt die beiden Frauen in jeweils kurzen Vignetten von sich erzählen – im Wechsel. Wer spricht, lässt sich nicht zuletzt an der unterschiedlichen Druckfarbe erkennen.

Die Schweizerin muss schon als Kind auf dem Hof mitarbeiten. Als sie elf ist, nimmt die Mutter sie von der Schule „ein Mädchen muss nicht gescheit sein“. Dabei wäre sie gern Krankenschwester geworden. Stattdessen: Uneheliches Kind und eine von den Eltern arrangierte unglückliche Ehe mit vielen weiteren Kindern – „hart und schnaufend“ habe er „sein Geschäft in mir“ verrichtet, „Gottseidank brauchte er nie lange“, berichtet sie.

Leben im goldenen Käfig

Der Kamerunerin geht es nicht viel besser. Immerhin macht sie ihr Abitur, aber Medizin studieren darf sie nicht. Sie landet ebenfalls an der Seite eines Mannes, den sie sich nicht selbst ausgesucht hat und in einem goldenen Käfig. Immerhin kann sie sich gegen ein polygames Ehemodell aussprechen. Das nützt ihr allerdings wenig. Als sie eine Tochter nach der anderen gebiert, holt der Mann zwar keine zweite Frau, dafür aber mehrere männliche Babies ins Haus. Nur Töchter und keine Söhne, das gilt in ihrer Gesellschaft als Versagen.

Sehr einfühlsam zeichnet die Autorin ein Bild von zwei eigensinnigen und auf ihre Weise selbstbewussten Persönlichkeiten, denen sie eine unmittelbare, immer wieder auch lakonisch-selbstironische Erzählsprache in den Mund legt. Ja, dieses Buch prägt auch ein bitter-schwarzer Humor bis dahin, dass die Schweizerin ihrem dann altgewordenen Mann Gift ins Essen mischt. Und wenn sie sich schon selbst ihre Träume nicht erfüllen können, so gelingt es ihnen zumindest, ihren eigenen Kindern den Weg in ein besseres Leben zu ebnen.

Zwei ihrer Töchter schickt die Kamerunerin nach Paris zum Bruder, damit sie dort studieren können. Eine davon wird in Europa einen Schweizer kennenlernen, den Sohn der anderen Großmutter, der eben nicht auf dem kleinen Hof seiner Vorfahren stecken geblieben ist.

Sehnsucht nach der „roten Erde“

Die Autorin, Melara Mvogdobo, ist die Tochter eines Schweizers und einer Kamerunerin. Sie selbst ist Mutter dreier Söhne, hat in der Schweiz und in Kamerun gewohnt und lebt heute in Andalusien. Sie hat neben dem Schreiben auch mit traumatisierten Jugendlichen gearbeitet sowie Workshops in Textilhandwerk und tropischer Küche gegeben. Eine eindeutig selbstbestimmtere Biografie als die ihrer Großmütter.

Als die beiden Großmütter endlich ohne ihre Männer dastehen, ermutigt die Enkelin beide, ihre neu gewonnene Autonomie auch zu genießen. Sie holt ihre Kameruner Großmutter sogar in die Schweiz. Die wird sich dort allerdings immer nach der „roten Erde“ ihrer Heimat sehnen. Auf wenigen Seiten behandelt „Großmütter“ sehr konzentriert und literarisch herausragend große Themen: die Emanzipation von Geschlechterrollen, Klassenzugehörigkeit, überkommenen Traditionen sowie transgenerationelle Traumata.

Die beiden Großmütter bleiben namenlos, denn dieses wunderbare schmale Buch hat die Autorin „Großmüttern zu Ehren“, geschrieben, „den lebenden, den toten und denen, die noch geboren werden.“